

bis 1879 unterstützten, wenn sie auch 1870/71 »sehr preußenfreundlich« eingestellt waren, dann aber zumeist gegenüber der Wiener Regierung in Opposition traten.

Der Verfasserin ist es gelungen, nicht nur Organisationsstrukturen der einzelnen Vereine, sondern auch handelnde Menschen, vor allem sozial aktive Führungspersönlichkeiten aus den Reihen der Unternehmer, Kaufleute, Handwerker und Lehrer, plastisch darzustellen. Das gilt auch für die Arbeiterbildungsvereine, deren Mitglieder sich hauptsächlich aus dem Kleingewerbe rekrutierten; die lebendige Darstellung der Geschichte der *Dělnická beseda* (Arbeiterverein) in Smichow vom Juli 1869 bis zu ihrer Auflösung im März 1872 bietet eine willkommene Ergänzung der bisherigen Kenntnisse über die Anfänge der Arbeiterbewegung in Prag und Umgebung. In der abschließenden Zusammenfassung vergleicht dann Erika Kruppa die Ergebnisse ihrer Analyse mit den Schlußfolgerungen der vereinsgeschichtlichen Forschung in Deutschland (Klaus Tenfelde, Thomas Nipperdey, Wolfgang Hardtwig, Hans-Jörg Siewert) und stellt ähnliche Tendenzen fest, abgesehen von der zeitlichen Phasenverschiebung und von der speziellen Funktion der Bewahrung der ethnischen (oder nationalpolitischen) Identität. *Jiří Kořalka, Prag*

Ben Fowkes, Aufstieg und Niedergang des Kommunismus in Osteuropa, Deccaton Verlag, Mainz 1994, 231 S., brosch., 45 DM.

Angesichts des selbstgefälligen und selbstgerechten, um nicht zu sagen: hämischen Tonfalls, in den wissenschaftliche Darstellungen heutzutage zu verfallen pflegen, wenn sie den Zusammenbruch der kommunistischen Systeme in der Sowjetunion und in Osteuropa beschreiben und zu analysieren versuchen, ist es einigermaßen überraschend, auf ein Buch zu stoßen, das am Schluß die Frage stellt, ob nicht einiges von dem, was 70 bzw. 40 Jahre Kommunismus in diesen Ländern hervorgebracht haben, des Bewahrens wert gewesen sei und für die postkommunistische Entwicklung hätte nutzbar gemacht werden können – statt alles umstandslos auf dem Altar eines »free-for-all«-Kapitalismus zu opfern.

Fowkes' weitgespannte Untersuchung, die die vier Jahrzehnte kommunistischer Herrschaft in Polen, Ungarn, der Tschechoslowakei, in Bulgarien, Rumänien, Jugoslawien und cursorisch in der DDR sowie die Haupttendenzen der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung in der Sowjetunion erfaßt, zählt zu den Erfolgen der kommunistischen Regime, die – in welcher Weise auch immer – in die nachkommunistischen Gesellschaften hätten übernommen werden sollen, vor allem die kontinuierliche Steigerung des Nationaleinkommens in allen osteuropäischen Ländern nach den Jahren des Hochstalinismus; ferner die langfristige Anhebung des Lebensstandards in Verbindung mit zunehmender Verbesserung der Ernährung, den zumindest tendenziellen, wenn auch immer wieder von gegenläufigen Maßnahmen durchbrochenen Abbau der Unterschiede in den Lebensverhältnissen von Männern und Frauen, die Verbesserung der Lebensqualität durch die Reduzierung der Familiengröße und die Öffnung der Erziehungs- und Bildungssysteme für die Unterschichten sowie die Nutzung von Erziehung und Bildung als »Lokomotive gesellschaftlicher Veränderungen« überhaupt.

Fowkes sieht natürlich andererseits, daß beispielsweise Verbesserungen der Einkommensverhältnisse angesichts chronisch knapper Konsumgüter gerade nicht den gewünschten Effekt erzielten, daß wirtschaftliches Wachstum mit ökologischer Verwüstung zu teuer bezahlt wurde, daß sich schließlich die allgemeine allmähliche Anhebung des Lebensstandards (mit der Chance eines Loyalitätsgewinns der kommunistischen Sy-

steme) durch die gleichzeitige Ausuferung einer parasitären Bürokratie eben doch nicht sozial und politisch stabilitätsfördernd auswirken und der Aushöhlung der realsozialistischen Staats- und Gesellschaftsordnung entgegenwirken konnte.

Wenn es Fowkes durchaus nicht froh stimmt, daß Osteuropa dorthin zurückkehrt, wo es vor rund 50 Jahren den »eigentlichen Pfad der Geschichte« verlassen hatte, wenn er mutmaßt, daß die osteuropäischen Länder bei ihrer Integration in das »System des Weltkapitalismus« noch »einige Überraschungen erleben« werden (S. 204), wenn ihm andererseits aber auch der autoritär-bürokratisch verfaßte kommunistische Einparteiensstaat nicht als geeignete gesellschaftliche Entwicklungsperspektive erscheint, dann liegt es nahe, daß sich der Autor besonders jenen gesellschaftlich-politischen Bewegungen in Osteuropa zuwendet, die die etablierten kommunistischen Systeme weitgehend reformieren oder zugunsten einer freiheitlichen sozialistischen Ordnung in revolutionärer Weise beseitigen wollten. Der polnische Oktober 1956, die ungarische Revolution des gleichen Jahres, der Prager Frühling 1968 und die Solidarność-Bewegung im Polen der 1980er Jahre hatten und haben für libertäre Sozialisten wie Fowkes einen Glanz, der sich nicht zuletzt aus ihrer kritischen Distanz sowohl zur kapitalistischen als auch realsozialistischen Industriegesellschaft erklärt. Daß jenen reformistischen bzw. revolutionären Bewegungen – sieht man einmal von der Solidarność ab – nicht genügend Zeit vergönnt war, um die Tragfähigkeit ihrer gesellschaftspolitischen Zielvorstellungen unter Beweis stellen zu können, macht auch Fowkes' Urteil über diese Initiativen etwas hypothetisch und läßt es wohl eine Spur zu optimistisch geraten. Bezeichnenderweise widmet Fowkes der Frage wenig systematische Aufmerksamkeit, von welchem Zeitpunkt an denn Dissens, Protest, Widerstand und alternatives Denken in Osteuropa nicht mehr in die Richtung anderer Sozialismus-Modelle wiesen, sondern den Weg in die moderne westliche Wirtschaftsgesellschaft ankündigten. Folgt man Fowkes' eigenen Prämissen, die sich aus seiner Argumentation mehr oder weniger deutlich herauslesen lassen, so bietet sich die Schlußfolgerung an, daß der Prager Frühling 1968 den Abgang auf das kommunistische Experiment in Osteuropa darstellte.

*Peter Heumos, München*

Michael B. Katz (Hrsg.), *The »Underclass« Debate. Views from History*, Princeton UP, Princeton 1993, 507 S., brosch., 45 \$.

Der Ausgangspunkt dieses Kompendiums mag auf den ersten Blick paradox anmuten: Entkleidet, historisiert, am Ende gar dekonstruiert werden soll das terminologische Zentrum dieser verschiedenen und gemeinsamen Anstrengungen, die »Unterklasse«. Aber trotz all der Entmythologisierung und Entzauberung: Im Fortgang der Beiträge erwächst hier ein nahezu klassisch anmutendes Beispiel für die kritische, also aufklärerische Funktion der historischen Sozialwissenschaften – und für ihren fast mit den Händen zu greifenden Wert für den aktuellen politischen Streit, etwa über die »neue Armut«, »notwendigen Umbau des Sozialstaates« usw., auch in diesem Land. Ein auch nur oberflächlicher Blick auf die heutigen innenpolitischen Debatten in den USA über die Reform des amerikanischen Sozialstaates läßt erkennen, wie bitter not diese Aufklärung tut. Gerade dort, wo ein zentraler, sich heuristisch gebärdender Begriff zu einer Polemik und nicht selten zu einem Fetisch verkommt. Was Katz und seine Kombattanten also von der »Unterklasse« übriglassen, ist bestenfalls eine Metapher, schlimmstenfalls aber ihre Enthüllung als ein gewollt diffuser Kampfbegriff, der sich besonders dort als tauglich erweist, wo er eine klare und eindeutige, überwiegend konservative bis reaktionäre politische Absicht befördert.

Rhetorisch und definitivisch war dieser Politik die Ausgrenzung und Diffamierung der